

Thomas Berger : Der fremde Archivar. Roman. Frankf./M.: edition federleicht, 2022. ISBN 978-3-946112-80-8. 292 Seiten. Preis : (D) 24,- Euro, (A) 24,70 Euro

Ein überaus paradoxes und gerade dadurch spannendes und anregendes Unterfangen : einem in die Karten zu schauen, dessen gesamte Lebenskunst darin gründet, sich von niemandem in die Karten schauen zu lassen. Das genau ist das Grundanliegen Achims, des fremden Archivars. Corona-Zeiten verlangen ihm, dem Abstand und Distanz Bedürfnis sind, vergleichsweise wenig ab. Der Ruheständler Achim hatte noch nie das Bedürfnis, sich mitzuteilen - wenn überhaupt, dann eher schriftlich (Archivar !) denn mündlich. Viele reden lieber als zuzuhören, das ermöglicht ihm, dem passionierten Beobachter und Zuhörer, zu schweigen. Und redet er doch, weil er auch nicht allen gesellschaftlichen Notwendigkeiten entzogen ist, tut er es zugewandt und zugleich bestimmt von dem Wunsch, von sich selbst nichts preiszugeben. Ethischen Normen folgt er nicht so sehr aus Überzeugung, denn vielmehr pragmatisch. Es ist sein Bedürfnis nach Sicherheit (der Mensch dem Menschen ein Wolf !), das ihn dabei leitet. Alle Kompromisse, die er eingehen muss, unterliegen seinem Ziel, so frei und selbstbestimmt als irgend möglich zu leben. "So weit im Leben ist zu nah am Tod!" dichtet Friedrich Hebbel in seinem "Sommerbild". In gewisser Weise ein Leitvers für Achim, der nicht unzufrieden ist, weil er die Erwartungen im Zaum hält. Der Gleichmass und Ereignisarmut nicht mit Monotonie verwechselt. Der dem grossen Glück, dem verschwenderischen Genuss die Ausgeglichenheit vorzieht, die dem kleinen Zwischenfall das Privileg des Wunders bewahrt. Den Kauf neuer Dinge lehnt Achim ab, so lange die alten intakt sind. Genügsam weiss er sich seine Unabhängigkeit zu wahren. Die Amplitude seiner Emotionen hält er möglichst gering. Darin der Stoa und Epikur sehr nahe, die sich Apathia und Atharaxia auf die Fahnen schrieben. Hat Epikur einen Begriff von Glück, so liegt er in der Minimierung des Schmerzes. Was Achim nicht erträgt, ist Enge : er braucht Platz, er braucht Bewegungsfreiheit.

Stabilitas loci? Durchaus ! Achim, der Mönch ohne Glauben, willt gerne in Klöstern, liebt dort gleichermassen dabeizusein und nicht dazuzugehören. Himmel und Hölle braucht es für nicht, ihm reicht sein Dasein als Erdenbürger. Am Beichtsakrament stösst ihn die Macht ab, die über die Seelen anderer ausgeübt wird. Könnte er das Gelübde der Armut jederzeit problemlos ablegen, scheint ihm jenes der Keuschheit widersinnig, jenes des Gehorsams gar menschenverachtend. Teleologie jedweder Art ist nicht sein Ding; in ihr wurzeln für ihn Dogma, Ideologie, Fanatismus.

Sakralbauten, die für Jahrhunderte Bestand haben, hingegen liebt er. Ebenso die Archäologie oder Paläontologie. Wenn man so will, profane, der Immanenz verhaftete Aspekte von Ewigkeit. Dem Archivar sind Dinge (*), Intoleranz

(Rezension Berger, Archivar, S.2)

lieber als Menschen. Achim ist Sammler - von Steinen und Naturalien. Das ist seine Art, sich zu sammeln. Und zugleich seine persönliche Absage an Verfall und Zerstörung.

Familie? Schon der siebenjährige Achim befand: dort sind die andern, hier bin ich. Die frühe Kindheit schenkte ihm sein Urvertrauen. Wenn er sich als Nestflüchter definiert, dann aus Flucht vor der Mutter. Verblüffend, wie er sich ihrem alleinseligmachenden Anspruch entzieht, indem er das verordnete "Mami !" auf jedwede Frau in jedweder alltäglichen Situation ausweitet. Hier - und nicht nur hier - strözt der Roman vor Komik. Ist die Mutter der Negativpol schlechthin in Achims gesamter Sicht auf sein Leben, schneidet der Vater durchaus positiv ab - bezeichnenderweise, ohne breiten Raum einzunehmen. Woran der Sohn gerne partizipieren würde, wären die Erfahrungen des Vaters in der Gefangenschaft. Die beiden Brüder Achims, der eine älter, der andere jünger, gleichen - ohne dasselbe erdrückende Gewicht für ihn zu haben - eher der Mutter und ihrer Art, ihm Vorschriften zu machen.

Vom "Verzeihen" hält Achim nichts, vom "Verarbeiten" noch weniger. Sein Umgang mit Schuld ist der, sie stehen zu lassen. Frieden setzt für ihn Gleichwertigkeit voraus. Es ist nicht so, dass positive Begegnungen (oder Wieder-Begegnungen) im Leben des Archivars nicht vorkämen. Der Oberstudiendirektor im Gymnasium, der junge Unteroffizier, der Leiter der Archivschule - positive Beispiele, die im Roman entfaltet werden.

Sexualität, Erotik? Beides hat seinen selbstverständlichen Platz in Achims Leben. Jedenfalls, so lange keine dauerhafte Bindung daraus erwächst. "Lebenslange Beziehungen passen nicht zu mir", befindet er an einer Stelle. Die zeitlich begrenzte zu Franziska Leipold ist ihm das Positivbeispiel. Claudia Mangolf hingegen mit ihrem Klammern bringt ihn an seine Grenze. Er, für den es nichts Schlimmeres gibt, als einem fremden Willen ausgeliefert zu sein, macht, in die Enge getrieben, die schreckliche Erfahrung, dass er dazu fähig wäre, einen Menschen zu töten.

"Lebenslange Beziehungen passen nicht zu mir"? Eine Ausnahme gibt es doch: seine Zwillingschwester Ulrike. Mit ihr vermag er Worte und Still-Sein gleichermaßen zu teilen. Alles ist leicht mit ihr: da ist kein Erwartungsdruck. Und kein Besitzergreifen.

Wie bewältigt der Archivar im Ruhestand seinen Alltag? Wo Dinge offen sind, rechnet er mit dem schlechtesten Ausgang - um nurmehr positiv überrascht werden zu können. Belastendes betrachtet er von allen Seiten - in der Erwartung, es mögen sich auch gute finden. Sein Eifer, seine Pflichterfüllung wird von aussen durchaus wahrgenommen: Anstehendes meistern, abarbeiten, in Angriff nehmen, durchhalten, ableisten, be-

(Rezension Berger, Archivar, S.3)

stehen, hinter sich bringen, erledigen (Unangenehmes vorrangig!) - gibt ihm das Gefühl, etwas geschafft zu haben.

Wer den Tod an sich heranläßt - davon ist Achim überzeugt - lebt leichter. Ist doch der Tod das Ende von Verpflichtungen und Furcht. "Wir sind nur Gast auf Erden", kann der Archivar problemlos unterschreiben; "Heimat ist uns der Himmel" eher nicht. "Nimm Abschied lange bevor Du gehst" ist wiederum kongruent zu seinem Empfinden. Für Achim, dem Freiheit und Selbstbestimmung die höchsten Ideale sind, denen er nacheifert, steht fest, sein Tod soll einmal seine ureigene Sache sein.

Es kommt anders, ganz anders. Dass der Individualist einem Doppelgänger begegnet, ist noch lange, lange nicht das Schlimmste. Nein: sein Lebensmensch ist ihm von einem Moment auf den andern genommen. Ein ganzes Leben aus Schmerzvermeidung bricht wie ein riesiges Kartenhaus zusammen. Achim tut, was nie das Seine war : er weint, hemmungslos. Zum ersten Mal ist er wirklich allein, spürt ^{er} ~~ich~~ einmal mehr, den Impuls, sich fallenzulassen. in den suizidalen Exit. Ihm nachzugeben vermag er wider ~~Erwarten nicht.~~ Denn die Liebe zur Zwillingschwester Ulrike hat sich in einen Schmerz verwandelt, der - wie auch immer - "beseligt". Und der ihm bleiben und zu ihm gehören soll. Für immer - so lange er lebt!

Rüdiger Jung